

## Afrikabilder in unseren Köpfen

„*Cha kuvunda, hakina ubani.*“  
Wörtlich: „Für den Gestank gibt es keinen Weihrauch.“  
(Sprichwort aus Tansania)

Ein wilde, unerklärliche Leidenschaft für Afrika befällt viele Menschen aus westlichen Ländern beim Gedanken an diesen Kontinent. Sehnsuchtsvoll stellt man sich dabei staubige, rote Pisten vor, weite goldbraune Savannen, knorrige Baobabbäume, die ungezähmte Tierwelt, romantische Wohnverhältnisse à la Lehmhütten



06-115 Foto: AK

mit Strohdach und die leuchtenden Farben der Stoffe und Kleider. Gleichzeitig sieht man in Lumpen gehüllte Kindersoldaten, unschuldige kaffeebraune Kulleraugen und ausgemergelte Körper vor dem geistigen Auge. Ein ambivalentes, seltsam verzerrtes Afrikabild herrscht im Westen vor.

Das Dilemma beginnt schon bei der **Wahrnehmung des afrikanischen Kontinents**. Er wird in der Regel als Einheit empfunden, der Begriff „Afrika“ steht nebulös für alles, was auch nur im Entferntesten afrikanisch sein könnte. Diese Sichtweise wäre ungefähr damit vergleichbar, alle Länder Europas über einen Kamm zu scheren. So wie sich Deutsche und Österreicher, Briten und Italiener, Franzosen und Ungarn in Mentalität, Arbeitsauffassung, Gestaltung von zwischenmenschlichen Beziehungen oder im Humor unterscheiden, so breit ist auch die Palette der afrikanischen Unterschiede gefächert. Dazu ein Beispiel: Bedingt durch das Erbe von Ministerpräsident *Jomo Kenyatta*, der Kapitalismus und Industrialisierung über alles stellte, sehen sich die **Kenianer** selbst als hart arbeitende Unternehmertypen. In Tansania macht man sich hinter vorgehaltener Hand über die kenianische Geschäftstüchtigkeit lustig und beharrt darauf, dass das Leben aus mehr als nur Arbeiten bestehe. Dies verdanken die Tansanier *Julius Nyerere*, der den afrikanischen Sozialismus erfand und statt ka-

---

Diese Frau weiß vermutlich herzlich wenig mit der Leidenschaft der Weißen für Afrika anzufangen

pitalistischem Handeln dem Frieden zwischen den Völkern oberste Priorität beimaß. Nun stelle man sich vor, wie groß erst die Unterschiede zwischen weit auseinander liegenden Ländern, wie z. B. Tansania und Nigeria oder Namibia sein mögen.

Der österreichische Künstler *Hubert von Goisern*, der Ende der 1990er-Jahre eine Dokumentation über die in Tansania lebende Primatenforscherin *Jane Goodall* drehte, hat über Afrika Folgendes gesagt: „Du weißt, dass du dir nicht vorstellen kannst, wie es in Afrika ist, also stellst du es dir erst gar nicht vor. Und dann bist du unten und es ist ganz anders, als du es dir nicht vorgestellt hast.“ Im Großen und Ganzen trifft das den Kern der Sache. **Es ist Menschen mit westlicher Prägung nicht möglich, afrikanische Mentalität zu begreifen.** Im besten Falle können Westler sie akzeptieren oder tolerieren, aber wohl nicht nachvollziehen.

Wie soll eine Person, die in einem Klima von staatlicher Absicherung aufgewachsen ist, begreifen, wie wichtig Großfamilie und Kinder als Altersvorsorge sind? Wie kann jemand, der selbst in einer Welt groß geworden ist, in der Individualität, Freiheit und Gleichheit als oberste Prinzipien gelten, auch nur im Entferntesten nachvollziehen, was es heißt, autoritätshörig und hierarchiebestimmt zu leben? Wie kann man Menschen verstehen, die ihr Leben in die Hand von Geistern und bösen Mächten legen, wenn die wichtigste Maxime des eigenen Lebens lautet, dass jeder seines eigenen Glückes Schmied ist?

Menschen aus dem Westen haben kaum eine Ahnung vom tansanischen Selbstverständnis und maßen sich dennoch oftmals an, es bewerten zu dürfen und notfalls korrigieren zu können. Das gilt im Übrigen auch für mich als Autorin. Schon mit der Muttermilch wird uns eingeflößt, dass unsere Gesellschaftsform und unsere Art zu leben das Maß aller Dinge ist und wir im Westen es schließlich zu einem vergleichs-



0651 Foto: bk

Archaische Motive erzeugen in den Medien am meisten Betroffenheit

weise hohen Wohlstand, zu Emanzipation und einer relativen Sicherheit gebracht haben, während Afrika und andere Kontinente bestenfalls an der Schwelle dazu stehen.

Eine adäquate Sichtweise auf den Kontinent Afrika wird verhindert, indem Menschen, Kulturen und Traditionen an westlichen Wertvorstellungen gemessen werden. Es liegt in der Natur der Sache, dass das Fremde immer vom eigenen Selbstverständnis ausgehend beurteilt wird. Das Problem für Afrika daran ist, dass **westliche Werte das Idealbild** sind: Arbeit bis zum Burn-out, Zukunftsvorsorge und Existenzsicherung oder Effizienz und Pünktlichkeit werden als Tugenden und als Maßstäbe für einen „guten“ Menschen gehandelt.

Im Vergleich zu den Bewohnern westlicher Industriestaaten **gelten die Menschen in Afrika als unterlegen**, unterprivilegiert, unzivilisiert und unterentwickelt. Afrikanische Kulturen werden als einfach und unkomplex angesehen, sodass man nur nach wenigen Tagen Urlaub bereits erkannt hat, woran es hakt und wie es besser gemacht werden könnte. Beispiele dafür ergeben sich für Reisende fast täglich. Eine Frau mit einem Wasserkübel auf dem Kopf veranlasst manche Touristen dazu, anzunehmen, dieser Frau wäre geholfen, wenn es einen Brunnen in ihrem Dorf gäbe. Zurück in Europa setzen sie womöglich Himmel und Hölle in Bewegung, um dieses Projekt auf die Beine zu stellen, nur um später in Tansania herauszufinden, dass eigentlich niemand wirklich dankbar für die brillante Idee ist. Denn wofür sollen die Frauen die geplante Zeitersparnis denn eigentlich nutzen? Die vermeintlichen Nutznießerinnen werden zu Opfern, denn statt Arbeitserleichterung verbringen sie mehr Zeit im Dorf und werden zur leichten Beute für die gelangweilten Männer. Im Endeffekt hat das Projekt niemandem im Dorf geholfen – außer dem Ego der Initiatoren. Und was nichts kostet, hat auch keinen Wert, denn nach Abzug der letzten weißen Inspektoren wird der Brunnen vermutlich ohnehin wieder brachliegen.

In einem Klima der angeblichen politischen Korrektheit, in der nicht-westliche Werte und Traditionen noch immer mit Ignoranz und Abwertung gestraft werden, haben Afrika und seine Menschen kaum eine faire Chance, als gleichwertige Gesprächspartner an einen Tisch geladen zu werden.

## **Das Bild von Afrika wird bewusst gesteuert**

---

In erster Linie muss man sich darüber im Klaren sein, dass das gängige Bild von Afrika und Tansania **von den Medien geschaffen** wird. Sie bestimmen, welche Ausschnitte des afrikanischen Alltags in der Sonntagszeitung in kleinen verdaulichen Happen serviert werden. Menschen in Europa

oder Amerika nehmen Bezug auf Erfahrungen, die von Journalisten, Redakteuren oder Fotografen gefiltert und für den Markt medientauglich aufbereitet wurden.

In der Berichterstattung dominieren Krisen, Krankheiten, korrupte Despoten, Bürgerkriege, Korruption, Skandale, Gemetzel, Piratenübergriffe etc. Afrika ist eigentlich ein einziges humanitäres Desaster: aufgeblähte Kinderbäuche, Seuchen, tragische Zustände in Flüchtlingslagern. **Es ist immer das Gleiche, was aus Afrika gemeldet wird** – sodass selbst die Menschen, die gewillt wären, zwischen den Zeilen zu lesen, allmählich abstupfen. Der schwedische Krimiautor *Henning Mankell*, der für seine innige Verbundenheit zu Mosambik bekannt ist, formulierte das so: „Wir lernen heute alles darüber, wie Afrikaner sterben, aber nichts darüber, wie sie leben.“ Mit all den exotischen Traditionen, Praktiken oder afrikanischen Eigenheiten können Westler in der Regel wenig anfangen. Mit Mord, Totschlag und Seuchen hingegen schon.

Auch die tansanische Durchschnittsbevölkerung kommt in den westlichen Medien schlecht weg. Frauen stampfen Getreide, während ein Baby auf ihrem Rücken hängt – engagierte Rechtsanwältinnen, die anderen Frauen zu ihrem Recht verhelfen, passen anscheinend nicht in das vorherrschende Afrikabild. Männer finden hauptsächlich im Zusammenhang mit illegalem Aufenthalt oder kriminellen Machenschaften Erwähnung. Ob sich wohl eine Story über einen findigen tansanischen Unternehmer oder einen begnadeten Künstler gut verkaufen würde?

Eine einseitige Darstellung ist eine Sache, die allgemeine **Geringschätzung für alles Afrikanische** eine andere. Afrikaner sind für manche Europäer bestenfalls hilflose Kinder, denen man zeigen muss, wie das Leben funktioniert.

Allzu oft wird die Berichterstattung über Afrika und Tansania allerdings auch **von den Entwicklungsorganisationen und den afrikanischen Regierungen bestimmt**, um das Spendenaufkommen zu steigern. Ein Beispiel dazu: Während unserer Zeit in Tansania rief mich meine Mutter ganz aufgeregt an, voller Sorge darüber, ob mein Mann und ich denn genügend zu essen hätten. In den österreichischen Nachrichten wurde nämlich gemeldet, dass es im Norden des Landes eine Hungerkatastrophe verheerenden Ausmaßes gäbe. An jenem Tag waren wir gerade vom Ol Doi-nyo Lengai und dem Lake Natron zurückgekehrt und hatten ein paar Tage in einem Maasai-Dorf verbracht. Die Hungersnot konnten wir nicht bestätigen, denn obwohl das Gebiet schon seit Längerem immer trockener wird, hatten wir von den Maasai erfahren, dass es ihnen in diesem Jahr einmal besser ginge, weil es recht ausgiebige Regenfälle gegeben habe. Interessanterweise wussten die Menschen in Österreich besser über die

ausbleibenden Regenfälle Bescheid als die Bewohner des tansanischen Nordens selbst. Punktuell wird es ganz sicher in einer Region Probleme gegeben haben, aber in den Medien wurde die Situation völlig überzeichnet und gleich der „ganze Norden Tansanias“ daraus gemacht – nur um die Kassen klingeln zu lassen.

## Afrika als Paradies

---

Trotz der offensichtlich so furchtbaren afrikanischen Verhältnisse wird der Kontinent in Fernsehsendungen und Kinofilmen **zu einer Art „Garten Eden“ hochstilisiert**. Jene Orte, die die Massenmedien zuvor zum Katastrophengebiet erklärt hatten, sind plötzlich Schauplätze einer heilen Welt. Die unbändige Ursprünglichkeit der afrikanischen Natur, ein Rudel Löwen, das träge im Schatten von Akazien döst, kaffeebraune Menschen in farbenprächtigen Kleidern und mit bunten Perlen im Haar – das ist der Stoff, aus dem die Afrikaträume sind.

Positiv besetzt sind auch die **afrikanischen Naturräume sowie die Pflanzen- und Tierwelt**: Afrikanische Länder werden seitens der Touristikbranche als Hort unverfälschter Kulturen, als Enklave natürlichen Lebens, als Oase der letzten noch intakten Naturräume der Erde verkauft. Als Gegenpol zur westlichen tristen, gefühllosen und kaputten Welt steigt Afrika als Ort des Sinnlichen und Ursprünglichen wie Phönix aus der Asche.

Keines dieser Bilder stimmt mit der **Realität** überein. Denn auch in allen afrikanischen Ländern gibt es beispielsweise Fernsehen und billige, die Traditionen aufweichende Filme. Das Mobiltelefon ist in Tansania fast bis in den letzten Winkel vorgedrungen. Die Naturräume in Tansania haben mit schwerwiegenden, ökologischen Problemen zu kämpfen, denn die Gratwanderung zwischen Naturschutz und Existenzsicherung der Bevölkerung scheint nicht zu gelingen.

## Tief verwurzelte Ideologien

---

Woher all die falschen und irreführenden Vorstellungen vom afrikanischen Kontinent kommen, man mag es ahnen – das Erbe der Kolonialzeit verfolgt ihre Nachkommen bis heute. Die Illusion der europäischen bzw. westlichen Überlegenheit dauert an. Die Kolonialherren und Kaufleute sahen die wirtschaftlichen Möglichkeiten Afrikas und fühlten sich bemüßigt, den „Wilden“ die Zivilisation zu bringen. Missionare wollten die Tansanier von Barbaren zu guten Christen bekehren. Ingenieure verbesserten die Infrastruktur, bauten Postämter, Eisenbahnen und Schiffe. Journalisten be-

gleiteten die „Entdecker“ und brachten die frohe Kunde vom Naturreichtum und den christianisierten Afrikanern nach Europa. Das Gleiche gilt übrigens auch vice versa: Das Bild der Tansanier von Westlern ist ebenfalls genau von dieser Zeit geprägt.

Die wenig schmeichelhaften Bilder über Afrika sitzen tief in unseren kollektiven Anschauungen. Mit schwarzer Hautfarbe wird nach wie vor Bosheit und Minderwertigkeit verbunden. Das Kinderspiel **„Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann?“** prägt heute noch ganze Generationen. Solche Stereotypen, Vorurteile und Untertöne auszugrenzen, ist extrem schwierig, sowohl zu Hause in Europa als auch vor Ort in Tansania. Täglich werden Reisende, insbesondere Langzeitbesucher, an ihre Grenzen stoßen, wenn sich ihre Gewohnheiten und Einstellungen nicht mit den tansanischen Lebensbedingungen decken.

Wem es gelingt, möglichst nur zu beobachten, nicht zu werten und schon gar nicht zu glauben, es besser zu wissen, der wird am ehesten mit Tansaniern auf gleicher Augenhöhe kommunizieren können. Trotzdem kann es schwierig werden, denn selbst wenn Besucher versuchen ihre Vorurteile abzulegen, gibt es noch immer die Tansanier selbst, deren vorgefasste Urteile über die Weißen das Verhältnis trüben mögen.

## Kontakte, Gespräche und Einladungen

*„Milima haikutani, lakini binadamu hukutana.“*

Wörtlich: „Berg und Tal kommen nicht zusammen, aber Menschen.“  
(Sprichwort aus Tansania)

### Ins Gespräch kommen

---

Wenn doch alles so einfach wäre in Tansania: Ein freundliches *Jambo* (oder korrekterweise *Hujambo*), ein Lachen im Gesicht und die ersten zarten Kontakte sind geknüpft. Willige Gesprächspartner finden sich an jeder Ecke, **Tansanier sind sehr kontaktfreudig**. Ein fragender Blick die Straße entlang oder eine kleine Verschnaufpause an einem Getränkestand, und schon hat man Gesellschaft. Oft genügt allein der Blickkontakt. Tansanier brauchen auch gar keinen besonderen Grund, um einen Besucher anzusprechen. Ein Plausch mit einem Touristen hat viele Vorteile: Er bringt Unterhaltung in den Tag, man erfährt etwas Neues und vielleicht schaut am Ende sogar ein kleiner Deal dabei heraus.

Jedes Gespräch mit einem Tansanier beginnt mit dem **Begrüßungsritual**, das im Normalfall das Klima zwischen den Gesprächspartnern nach-



0668 Foto: kk

haltig prägt. Dafür muss immer Zeit sein, auch wenn man zwischen Tür und Angel steht und beispielsweise in Stone Town der Imam schon mahnend zum Gebet ruft. Für den sehr wahrscheinlichen Fall, in eine Unterhaltung verwickelt zu werden, wäre es gut, **ein paar Worte Kiswahili** zu beherrschen. Der Weg zum Herzen eines Tansaniers führt über seine Sprache. Die ersten Worte und Phrasen sind nicht schwer zu erlernen und

---

Weder Kinder noch Erwachsene kennen Berührungsängste

mit ein bisschen Übung hat man bald ein stattliches Repertoire zusammen, um alltägliche Situationen meistern zu können. Wer sich einige Grundkenntnisse der Sprache aneignen möchte, der ist mit dem Kauderwelsch Sprachführer „Kisuaheli – Wort für Wort“ vom REISE KNOW-HOW Verlag gut beraten.

Entscheidend für das Gesprächsklima ist die **respektvolle Anrede**. Die jüngere Person grüßt die ältere zuerst mit den Worten *Shikamoo* („Ich fasse deine Füße an“), woraufhin das Gegenüber mit *Marahaba* („Umsonst“ oder „Es ist nicht nötig“) antwortet. Für Touristen jüngeren Alters mag es gewöhnungsbedürftig sein, wenn sie von Kindern oder Jugendlichen als Respektsperson angesprochen werden. Immerhin wissen Tansanier ja nicht, welcher Altersgruppe ein unbekannter Ausländer angehört, also fällt auch die passende Anrede schwer.

Auf Reisende, die individuelle Touren durch den Busch unternehmen, wird nach der ersten vorsichtigen Annäherung eine **Salve von Fragen** einprasseln. *Unaitwa nani?* oder *Jina lako nani?* („Wie heißt du?“) wird wahrscheinlich die erste Frage sein, darauf folgt *Unatoka wapi?* („Woher kommst Du?“) oder *Unakaa wapi?* („Wo wohnst Du?“). Als Nächstes ist man neugierig, wohin der weitere Weg führen soll (*Unaenda wapi?*). Auch nach dem Beruf oder der Arbeit wird man sich erkundigen (*Unafanya kazi gani?*). Einen konkreten Grund für diese beinahe inquisitorische Befragung gibt es nicht, der exotische Anblick eines bleichgesichtigen Reisenden ist Anlass genug. Immerhin hat man selbst kaum die Möglichkeit das Dorf, geschweige denn das Land zu verlassen. Außerdem sind Tansanier im Allgemeinen neugierig auf neue Gesichter, neue Gesprächspartner und neue Geschichten. Das gleiche Fragenbombardement geht auch auf durchreisende Einheimische nieder, denn jeder Besucher bringt Neuigkeiten und Abwechslung in das Dorf.

Im Zuge der Unterhaltung wird man vielleicht den Namen seines Gesprächspartners herausgefunden haben, doch ist es auch wichtig, die **Person ihrer Altersklasse entsprechend anzusprechen**. Gleichaltrige junge Menschen ohne Kinder nennen sich gegenseitig *dada* (Schwester) oder *kaka* (Bruder). Älteren Herrschaften, die in unserem Sinn Senioren darstellen, gebührt die Titulierung *bibi* (für Frauen) oder *mzee* (für Männer). Eine Frau, die Kinder hat und verheiratet ist, wird mit *mama* angesprochen, während Männer die Anrede *bwana* schätzen. Wenn man sogar noch den Namen (entweder Vor- oder Nachnamen, je nachdem, in welchem Verhältnis man steht) kennt, dann hat man sich selbst als Ausländer Respekt verdient.

Während Begrüßungen unendlich wichtig sind, gibt man sich bei **Verabschiedungen** eher wortkarg. Das dem Deutschen oder Englischen ange-

passte *Kwa heri* („Auf Wiedersehen“) verwenden Tansanier fast nur in Gesprächen mit Ausländern. Viel eher wünscht man jemandem eine gute Reise (*Safari njema!*) oder einen schönen Tag (*Siku njema!*), wofür man sich dann mit *Nashukuru sana* oder *Ahsante sana* bedankt und den Wunsch mit *Na wewe pia* („Dir auch“) zurückgibt.

Wer etwas kaufen, erwerben oder einfach bekommen möchte, verwendet das höfliche *naomba*. *Naomba* (wörtlich „ich bitte um“) wird überall eingesetzt, egal ob man ein Kilo Tomaten am Markt erstehen möchte, um ein Glas Wasser bei Freunden bittet oder wenn der Polizist den Führerschein begutachten will.

**Händeschütteln** zum Gruß ist in Tansania zwar üblich, hängt aber in hohem Maße vom Glaubensbekenntnis ab. Männern ist es generell nicht erlaubt, muslimischen Frauen die Hand zu reichen, während muslimische Männer grundsätzlich keiner Frau die Hand geben dürfen. Während Männer beim gegenseitigen Händeschütteln einen festen Händedruck an den Tag legen, ist der Händedruck der Frauen häufig betont schwach. Dabei wird es auch oft vorkommen, dass die Frau einen Knicks macht, als Zeichen der Höflichkeit und Unterwürfigkeit.

Einem genauen Beobachter wird auffallen, dass Tansanier Geschenke oder Gaben immer mit **beiden Händen** entgegennehmen, insbesondere,

### Missgeschicke oder ein Unglück anzusprechen, ist kein Tabu

*Wenn einem anderen ein Unglück passiert, ist man in Tansania überhaupt nicht peinlich berührt. Ganz im Gegenteil: Derjenige, dem ein Unglück oder ein Missgeschick widerfahren ist, erfährt vollstes Mitgefühl und dies wird auch ohne Umschweife ausgedrückt: „pole sana“ („Es tut mir sehr leid“) oder einfach „pole“. Egal ob einem der Bus vor der Nase weggefahren ist, ein Familienmitglied gerade an Malaria laboriert, der Sohn seine Arbeit verloren hat oder ob jemand im Dorf verstorben ist – „pole“ ist immer angemessen, wenn es gilt, seinem Gegenüber das Bedauern auszusprechen. Übersetzungsversuche ins Deutsche scheitern schon allein daran, dass es diese Art von Mitgefühl im Westen nicht gibt. Im Westen ist man in solchen Fällen eher peinlich berührt und schummelt sich aus der Situation am liebsten schweigend heraus. „Es tut mir leid“ oder „Sie haben mein Mitgefühl“ wären wohl noch die geeignetsten Übersetzungen.*

wenn man der gebenden Person Respekt und Anerkennung zollen möchte. Oft werden beide Hände parallel verwendet, meist fassen sich die Leute mit der linken Hand einfach an den rechten Arm, um anzudeuten, dass beide Hände im Spiel sind. Diese Geste gilt häufig auch für das Händeschütteln. Überhaupt gilt die rechte Hand als saubere Hand, mit der anderen Menschen begegnet wird und man Dinge greift. Bis vor wenigen Jahren, bevor in Tansania Toilettenpapier erhältlich war, wurde die linke Hand mangels Möglichkeiten schon mal dazu verwendet, auf der Toilette das Größte zu beseitigen. Deswegen wurde sie lange Zeit als unrein empfunden und war für den zwischenmenschlichen Gebrauch nicht geeignet.

In einer Gruppe von Erwachsenen gibt es eine Menge Themen, die besser nicht angeschnitten werden. **Tabuthemen und Kritik** zu vermeiden, sichert nicht nur den Frieden innerhalb der tansanischen Familien- und Dorfgemeinschaft, sondern auch zwischen Tansaniern und ausländischen Besuchern. Am unverfänglichsten sind Gespräche über Familie, Arbeit, harmlose Krankheiten oder den hiesigen Alltag. Gern lauschen Tansanier auch Geschichten aus fernen Ländern, die so ganz anders sind als das eigene. Vermutlich wird man sich auch ohne Weiteres über Politik oder gar Korruption unterhalten können, aber dafür sollte man die Gesprächspartner ein wenig besser kennen. Tabuthemen hingegen stellen definitiv Sexualität, Seitensprünge, AIDS, die Folgen von Armut, gewisse Praktiken wie Genitalverstümmelung oder Beschneidungen dar. Es hängt in hohem Maße vom Bildungsgrad des Gegenübers ab, wie mit dem jeweiligen Thema umgegangen wird, es könnte sogar sein, dass sich die Person offen dazu äußern möchte. Doch im Zweifelsfall sollte man in einem Land, das so zwischen Moderne und Tradition, internationaler Bildung und pädagogischem Unvermögen, Urbanisierung und ländlichen Strukturen hin- und hergerissen ist, davon ausgehen, dass gewisse Dinge besser nicht angesprochen werden sollten.

Es empfiehlt sich, offen und herzlich auf die Einheimischen zuzugehen, denn introvertiertes Verhalten kann den Aufenthalt unnötig erschweren. Trotzdem – ein **gewisses Maß an Vorsicht** ist immer angebracht, denn neben harmlosen Plaudertaschen muss man auch auf Gauner und Tunichtgute vorbereitet sein. Wer einmal keine Lust auf Konversation hat, der geht einfach gesenkten Hauptes durch die Straßen und ignoriert alle Zurufe freundlicher und weniger freundlicher Natur. Die Tansanier können den Wunsch nach Ruhe und Einsamkeit zwar nur schwer verstehen, werden ihn aber respektieren. In den allermeisten Fällen wird ausländischen Besuchern Achtung, ehrliche Aufmerksamkeit und Offenheit entgegengebracht.

## So viel Zeit muss immer sein – das Begrüßungsritual

Der Begrüßungsreigen wird mit „Hujambo“ („Wie geht es dir?“) eröffnet, das Gegenüber pariert mit einem „Hamjambo“ („Mir geht es gut“). Darauf folgen detaillierte Erkundigungen über Familie, Kinder, Gesundheit, Arbeit oder einfach den heutigen Tag. Die Frage nach den Befindlichkeiten der Familie ist das Mindestmaß an Höflichkeit, das erwartet wird: „Habari za familia?“ („Gibt es Neuigkeiten in der Familie?“), „Habari za kazi?“ („Gibt es Neuigkeiten auf der Arbeit?“), „Habari yako?“ („Welche Neuigkeiten gibt es bei dir?“) oder „Habari za leo?“ („Was gibt es für Neuigkeiten vom heutigen Tag?“). Beantwortet wird all dies meist mit positiven Statements wie „Nzuri!“ oder „Safi!“ („Gut!“) oder auch „Nzuri kabisa!“ („Absolut gut!“). Selten hingegen hört man ein „Mbayai!“ („Schlecht!“). Nach dieser Runde setzt der bisher nur Antwortende zu Gegenfragen über dieselben Themen an. Das kann minutenlang hin- und hergehen.

Außenstehende mögen dies vielleicht für oberflächliche Höflichkeitsfloskeln halten, doch in der Dorf- oder Familiengemeinschaft ist es wichtig, über die Vorgänge im Nachbarhaus Bescheid zu wissen. Und oft verwickelt man sich nebenbei auch in echte Gespräche und Erläuterungen.

Neben den formellen Begrüßungen zwischen Älteren und Jüngeren gibt es auch ganz informelle, die zumeist unter Jugendlichen oder jüngeren Gleichaltrigen praktiziert werden. „Mambo?“, „Mambo vipi?“ oder „Vipi?“ („Wie stehen die Dinge?“), worauf man „Poa!“ („Gut!“) antwortet. Darauf folgt ein „Na wewe?“ („Und wie steht es bei Dir?“), das mit „Nzuri tu!“ („Nur gut!“) beantwortet werden kann. Die Variationen sind endlos und der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt ... Hauptsache, man beginnt die Konversation mit freundlichen, höflichen Worten, interessiert sich für den Gesprächspartner und nimmt sich Zeit – das höchste Gut, das man zur Verfügung hat.

Auch der Fremde tut gut daran, nicht gleich mit der Tür ins Haus zu fallen. Selbst eine kurze Frage nach dem Weg oder eine simple Auskunft über die Abfahrtszeiten des Busses setzen ein Begrüßungsritual voraus, möchte man sein Gegenüber nicht brüskieren. So viel Zeit muss einfach sein.

## Als „mzungu“ in der Öffentlichkeit

Als hellhäutiger Besucher sticht man auf der Straße heraus wie ein beleuchteter Christbaum. Egal, wo man in Tansania hinkommt, man gilt als **Attraktion**. Die einen wittern ein Geschäft, die anderen ein bisschen Abwechslung. *Mzungu!*, hallt es aus der Tür, vom Strand oder vom Fußballplatz. Kinder lieben es, mzungu-brüllend durch die Straßen zu laufen und ergötzen sich an ihren frechen Wortspielen. Besser man gewöhnt sich gleich daran, dass man erstens sofort im Mittelpunkt des Interesses steht und zweitens, dass die Kunde vom angekommenen *mzungu* lautstark verbreitet wird. Ob es sich um eine herablassende Bezeichnung oder einfach um einen neutralen Begriff handelt, lässt sich schwer sagen. In alltäglichen Konversationen mit Erwachsenen fällt das Wort sicherlich öfter – ohne beleidigend gemeint zu sein.

In abgelegenen Gegenden, die weit abseits von Touristen- und Entwicklungshelferrouten liegen, ist die Ankunft eines Weißen das Ereignis des Jahres – wenn nicht des Jahrhunderts. Schnell finden sich ein paar mutige Buben zusammen, die lärmend und lachend das Auto der Reisenden umringen und versuchen, ihre Englischkenntnisse auszuprobieren. „Good morning, Mr. Teacher“, schallte es einem oft entgegen und einige Kinder versuchen, einen Blick auf die ungewöhnlichen Habselig-



0676 Foto: UK

keiten der Fremden zu werfen oder auf sich selbst im Spiegel des Geländewagens. Andere wagen es, dreist um *pipi* („Süßigkeiten“) oder *zawadi* („Geschenke“) zu betteln. Meist lassen auch die Erwachsenen nicht lange auf sich warten, Begrüßungszeremonien und die obligatorischen Fragen folgen.

Die Ankunft eines Ausländers spricht sich schnell herum. Häufig wird dem Bürgermeister oder einem hochrangigen Vertreter des Dorfes die Ehre zuteil, die illustren Gäste zu begrüßen. Man wird vor die Hütte zu einem Erfrischungsgetränk geladen, von irgendwoher werden klapprige Stühle und ein Tisch in den Schatten eines Baumes gezaubert. Die Hausfrau lugt schüchtern aus dem dunklen Inneren der Behausung. Natürlich spielt ein gewisses Maß an Eitelkeit mit, wenn Besucher auffallend selbstlos begrüßt und bewirtet werden. Immerhin ist **der Gastgeber** – neben den Besuchern – die Attraktion des Tages. Er hat Neuigkeiten erfahren, über Europa, über Dar es Salaam oder einfach nur über die nächstgelegene Stadt und darf sich im Glanz der unerwarteten Fremdlinge sonnen.

Im ländlichen Bereich existiert vielerorts noch der traditionelle Ehrenkodex Gästen gegenüber. Wir wurden immer herzlich empfangen und bewirtet und haben es uns deshalb zur Routine werden lassen, etwas zurückzugeben. Wenn Menschen Verletzungen hatten, konnten wir sie aufgrund entsprechender Fachkenntnisse fachmännisch versorgen – natürlich nicht, ohne Schutzmaßnahmen wie Latexhandschuhe zu nutzen. Wenn wir in der Nähe einer Schule waren, ließen wir sie uns zeigen, sprachen mit Lehrern und Kindern und verschenkten Stifte, Papier oder Kreide. Gleichzeitig hatten wir es uns auch zur Gewohnheit gemacht, **niemandem Geld zu geben**. Einzige Ausnahme: Wenn wir in einem Dorf unser Zelt aufstellen durften, bezahlten wir die Burschen, die nachts unsere Unterkunft als Schutz vor Überfällen bewachten, für ihre Arbeit.

Wenn ein Dorfbewohner schon nicht offen auf die Fremden zugeht, dann beobachtet er wenigstens. Viele Tansanier sind ohne augenscheinliche Beschäftigung, dösen unter einem Dachvorsprung und harren der Dinge, die da kommen mögen. Die Ankunft eines *mzungu* zu ignorieren, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Jede Bewegung, jeder Schritt wird haarscharf beobachtet. Der unbewusste Griff nach der obligaten Bauchtasche

mit Geld und Pässen wird ebenso wahrgenommen wie ein verstohlener Blick auf den Hintersitz, ob wohl noch alle Habseligkeiten da sind. Ein ausländischer Tourist verrät sich durch all seine unbewussten Gesten. Keinem Tansanier bleibt es also verborgen, dass die Ausländer ihr Geld in komischen Taschen unter dem Hemd verstecken.

Man sollte sich also bewusst machen, dass man konstant im Rampenlicht steht. Das macht einen umso verwundbarer, wenn es um die Einhaltung der Etikette geht. In erster Linie sind **Demonstrationen gegenseitiger Zuneigung** in der Öffentlichkeit (auch für westliche Paare) verpönt. Küssen, Händchen halten oder Umarmen werden nicht gern gesehen. Selbst in der fortschrittlichen Millionenmetropole Dar es Salaam würde solch ein Verhalten Unmut hervorrufen und womöglich in offenen Attacken gipfeln. Ebenso muss die **Kleidung** einem strengen Blick standhalten. Auf allzu Freizügiges sollte verzichtet werden. Dazu zählen bei Frauen u. a. Miniröcke, bauchfreie Tops, Leggings oder T-Shirts mit Spagettiträgern. Vielerorts werden Frauen auch unverblümt angestarrt, wenn sie kurze Hosen tragen. Am besten hat sich in den Tropen luftige, weite und lang- oder kurzärmelige Kleidung bewährt (luftige Baumwoll-T-Shirts mit Ärmeln, dünne langärmelige Leinenblusen oder Baumwolltunikas, bequeme knielange oder längere Röcke oder lange Hosen aus Funktionsmaterial), auch wegen der Hitze und der Sonnenbrandgefahr. Gleiches gilt für Männer: Shorts, die bis zu den Knien reichen, kurzärmelige T-Shirts oder Hemden sollten üblicherweise getragen werden. Enge, kurze Hosen, Tanktops oder Ähnliches sind nicht angebracht. Zwar kommt es selten vor, dass jemand an ungeeigneter Kleidung vernehmlich Anstoß nimmt, doch verliert der betroffene Ausländer sogleich an Respekt.

Für Westler ist es meist gewöhnungsbedürftig, dass sich das Leben in Tansania **außerhalb der vier Wände abspielt**. Das beginnt schon damit, dass draußen gekocht und die Mahlzeiten vor dem Haus eingenommen werden. Auch das gesellschaftliche Leben findet im Freien statt: auf der Straße, am Straßenrand, vor einer kleinen Kneipe am Dorfplatz, auf dem Dorfplatz selbst. Selbst in der Stadt sind die Gehsteige und Straßenränder voller Leben und Menschen, die hier entweder ihre Freizeit verbringen oder aber ihre Arbeit verrichten. Privatsphäre im westlichen Sinn existiert kaum. Tansanier sind die Gemeinschaft gewohnt, wachsen in einem Verbund auf und haben von klein auf wenig Möglichkeit, sich zurückzuziehen. Außerdem definieren sich die Menschen Tansanias über Gruppen wie Altersklassen oder geschlechtliche Zugehörigkeit. Jeder Tansanier hat in einer Gemeinschaft einen festen Platz – entweder durch Alter, durch Familienehre oder durch den Stellenwert der Ethnie im Völkergemisch.

**Allein sein** zu wollen – dafür hat ein Tansanier folglich kaum Verständnis. Tansanier nehmen in ihren Familien und Gruppen feste Plätze mit festen Regeln ein. Die Beziehungen untereinander geben Halt und Identität und sorgen sowohl für Ablenkung als auch für Gesprächspartner. Mit Unverständnis, vielleicht auch mit ein wenig Bewunderung, reagieren Einheimische, wenn sie auf allein reisende Westler treffen. Noch weniger können sie verstehen, dass Reisende sich zurückziehen möchten, in aller Ruhe ein Getränk einnehmen oder einfach nur ein Buch durchblättern möchten. Was der Reisende womöglich als Belästigung empfindet, ist häufig gut gemeint. Schließlich würden sich Einheimische langweilen, wenn sie allein unterwegs wären, also werden dem Reisenden Unterhaltung und Begleitung angeboten.

Es wird schwierig sein, allzu redsame Begleiter abzuschütteln. Man kann versuchen, ihnen klarzumachen, dass man nicht in der Stimmung oder zu müde ist, um Konversation zu betreiben. Man kann auch einfach gesenkten Hauptes weitergehen und sie ignorieren. **Frauen sollten kleine Notlügen benutzen**, um Verehrer abzuwehren. Sie könnten behaupten, sie wären verheiratet und dürften nicht mit fremden Männern sprechen, am besten unterstützt durch einen Ring am Finger und ein Foto von einem Mann in der Geldbörse. Frauen, die abends allein oder in Gesellschaft anderer Frauen ausgehen, müssen dementsprechend forsch auftreten, denn vermutlich wird der erste Interessent nicht lange auf sich warten lassen. Ein paar freundliche, aber bestimmte Worte sollten die Grenzen aber abstecken.

## Eingeladen sein

---

Afrikanische Familien scheinen dafür zu leben, sich gegenseitig Besuche abzustatten. Inbegriffen sind oft auch **gemeinschaftliche Mahlzeiten**, die aber nicht förmlich angekündigt werden brauchen. Wer zufälligerweise zur Essenszeit bei Freunden, Verwandten oder Nachbarn weilt, darf einfach davon ausgehen, eingeladen zu sein. Erstaunlicherweise gibt es trotzdem stets genügend zu speisen. Anscheinend wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass Gäste kommen könnten und dementsprechend wird immer reichlich zubereitet.

Eine Einladung in ein privates Haus zu bekommen, vor allem als Weißer, kann als große Ehre betrachtet werden. Mag das Heim noch so bescheiden sein, die **Gastfreundschaft** ist überwältigend. Die Gastgeber werden bestrebt sein, nur das Beste auf den Tisch zu zaubern, auch wenn die Haushaltskasse knapp bemessen ist. Bei solchen Gelegenheiten ist davon auszugehen, dass die Familien möglicherweise über ihre Verhältnisse le-

ben, nur um einen ausländischen Gast zu bewirten. Die Mahlzeiten, die aufgetischt werden, sind mit Sicherheit vorzüglich, denn Hausmannskost wird auch in Afrika am besten von der Hausfrau gekocht. Natürlich möchte man dem Gast imponieren, doch hat die großartige Gastfreundschaft ihren Ursprung auch darin, dass man unausgesprochen davon ausgehen kann, dass die Bewirtung im umgekehrten Fall erwidert wird. Da dies bei Westlern kaum möglich ist, werden in der Regel Gegenleistungen erwartet. Wir unternahmen deshalb häufig Ausflüge mit den Kindern, erledigten Botengänge oder bezahlten Reparaturen.

Anlässlich von Einladungen oder gemeinschaftlichem Speisen ist es üblich, **kleine Aufmerksamkeiten** mitzubringen. Das können beispielsweise frische Ananas vom Markt oder frischer Fisch sein, andererseits aber auch praktische Dinge wie Telefonguthaben über 2000 oder 5000 TSH, Batterien oder ein Päckchen Tee – Hauptsache praktisch und dem Alltag dienlich. Weniger angebracht sind hingegen solche Gastgeschenke, wie sie bei uns üblich sind: Wein, Blumen oder Schokolade bzw. Pralinen.

**Besuche unterliegen auch gewissen Regeln.** So müssen Gäste formal darum bitten, ein Haus betreten zu dürfen, denn oft gibt es keine Haustür oder aber sie steht immer weit offen. Ein paar Meter vor der Tür wird deshalb bereits *hodi* gerufen, ein Wort, mit dem man um Einlass bittet. Meist kommt dann einer der Hausbewohner nach draußen, selten darf man das Haus tatsächlich betreten, da die Wohnverhältnisse sehr beengt sind. Mit *karibu* signalisieren die Hausbewohner, dass die Besucher herzlich willkommen sind. Insbesondere in muslimischen Haushalten ist es fremden Männern, die nicht zur Familie gehören, untersagt, das Haus zu betreten. Sollte man wider Erwarten herein gebeten werden, so müssen unbedingt die Schuhe vor der Tür ausgezogen werden.

Gästen wird immer etwas zu trinken und – wie eingangs erwähnt – auch etwas zu essen angeboten. Selbst wenn man gerade keinen Hunger verspürt, sollte man doch ein paar Happen zu sich nehmen, um die Hausfrau nicht zu beleidigen. Danach wird es aber akzeptiert, nicht mehr am Mahl teilzunehmen oder gar aufzustehen. Allerdings sollten Gäste auch das Feingefühl mitbringen, etwas weniger zu essen, wenn sie sehen, dass nicht so sehr viel vorhanden ist. Die Höflichkeit gebietet, einen Bissen auf dem Teller zu lassen. Er zeigt der Hausfrau, dass genügend Essen aufgetischt wurde und der Gast nicht mehr hungrig ist.